

Die Logik der Gabe – unser Miteinander als Geschenk erfahren

von Margit Eckholt

»Kein Geschenk Gottes ist herrlicher als die Liebe. ... Die Liebe also, die aus Gott ist und Gott ist, wird als Eigenname für den Heiligen Geist, obgleich er Gott ist, auch Geschenk Gottes genannt. Was soll man unter dem Geschenke Gottes sonst verstehen als die Liebe, die zu Gott führt und ohne welche ein beliebiges anderes Geschenk Gottes nicht zu Gott führt?«

Augustinus, Über die Dreieinigkeit

Das christliche Weihnachtsfest ist mittlerweile weltweit zum größten kommerzialisierten Fest geworden; ganze Wirtschaftszweige bauen auf den Absatz zur Weihnachtszeit, um ihre Bilanz doch noch in einen grünen Bereich fahren zu können. Zum Weihnachtsfest gehören Geschenke, möglichst immer mehr, immer größere, immer knalliger verpackte, und immer früher wird dafür geworben, immer früher sind die – gar nicht so christlichen – Weihnachtsmänner unterwegs. Das Fest der Liebe ist zum Fest der Geschenke entartet – und dies nicht nur in noch christlich geprägten Kulturen. Weihnachten wird als dieses Fest der Geschenke in fast allen Kulturen weltweit gefeiert, ein missionarischer Siegeszug, aber abgelöst vom ursprünglichen christlichen Sinn des Festes. Und die Gefahr ist auch in christlichen Gegenden nicht zu übersehen, dass angesichts der Sinnentleerung des Festes diese Leerstelle durch den Konsum gefüllt wird. Das Geschenk der Liebe Gottes,

das der Blick in die Krippe den Gläubigen enthüllt, ist zum durch die Sachzwänge einer Konsumindustrie pervertierten Geschenk geworden. Gerade an diesem Trubel um das Weihnachtsfest und die Weihnachtsindustrie können wir eine zunehmende Ökonomisierung der Geschenkkultur beobachten, Weihnachten ist nur ein augenfälliges Symptom für eine Entwicklung, die auch andere Formen des Schenkens betrifft. Sie betrifft in der Tiefe den Sinn des Geschenkes, den Sinn von Schenken, Geben und Empfangen; es ist im ganz ursprünglichen Wortsinn zu einer »Pervertierung« des Sinnes des Geschenkes gekommen. Dies ist nicht nur ein oberflächliches Phänomen, es geht hier um viel mehr, die Grundgestalt unseres Miteinanders steht auf dem Spiel.

Das Geschenk

Was ist ein Geschenk? Was ereignet sich, wenn wir schenken oder wenn wir ein Geschenk empfangen? Wir machen Menschen Geschenke, die für uns wertvoll sind, Freundinnen, die unseren Nöten ein Ohr geschenkt haben, der Mutter und dem Vater zum Geburtstag, dem Menschen, den wir lieben; und es gibt besondere Feste, die wir mit Geschenken verbinden, Weihnachten, vielleicht auch Ostern, der Muttertag, in den letzten Jahren immer mehr auch der Valentinstag usw. Und wir bringen Geschenke, Gastgeschenke, wenn wir eingeladen sind. Interessant ist, dass gerade auch bei ausländischen Geschäftsbesuchen ein Geschenk nicht fehlen darf, das zusätzlich zu den Verhandlungen, die geführt und den Verträgen, die geschlossen werden, ein Zeichen der Aufmerksamkeit für den anderen ist. Es gibt eine ausgetüftelte Geschenk-

kultur, vielleicht noch mehr in anderen – vor allem den östlichen – Kulturkreisen, wem was geschenkt werden kann, welche Blume zu welcher Gelegenheit, um ja keinen Fauxpas zu begehen. Geschenke sind Gaben, sie haben mit dem Miteinander und der Qualität und Gestaltung dieses Miteinanders zu tun. Wenn ich für einen anderen Menschen ein Geschenk aussuche, bringe ich Achtung, Wertschätzung und Liebe dem anderen gegenüber zum Ausdruck. Manchmal machen wir vielleicht auch uns selbst ein Geschenk, zur Belohnung einer Anstrengung, eines gelungenen Examens usw., gleichwohl ist dies sicher eher die Ausnahme. Aber auch hier wird etwas deutlich, was das Schenken auszeichnet. Wir verhalten uns hier zu uns selbst, wir nehmen eine Beziehung – in diesem Fall zu uns – auf. Das Schenken, das Geben, auch das Empfangen machen deutlich, dass wir in Beziehungen zu anderen stehen; durch das Geschenk, die Gabe, wird diese Beziehung lebendig erhalten, kann sie wachsen. Das Geschenk ist – wenn es wahrhaft Gabe ist – nicht Zweck in sich; wir überlegen sehr genau, was wir der Freundin, was wir dem Vater oder der Mutter schenken; im Geschenk drücke ich mich selbst aus, und es ist eine Gabe für den anderen, d.h. in ihm wird ebenso deutlich, wie ich die Beziehung zum anderen sehe, was er oder sie für mich bedeutet. Wird das Geschenk angenommen, empfangen wir umgekehrt auch den anderen, schenkt der andere sich mir.

Das Geschenk als Gabe

Geschenk ist so in der Tiefe nicht die Blume, die ich ausgewählt habe, sondern meine Offenheit für den anderen, das Angebot meiner Freundschaft. Das Geschenk ist dafür nur Symbol, es weist auf die Begegnung hin. Besonders deutlich wird dies in den Momenten, in denen uns kein passendes Geschenk zur Hand ist und wir mit der Antwort empfangen werden, Du bist da, das ist genug, das ist das Geschenk. Und genauso deutlich wird es in der Verweigerung der Annahme des Geschenkes, da geht es nicht um das Geschenk, da sind wir in der Tiefe unserer Existenz getroffen. Das Geschenk ist Symbol, als solches »entlastet« es auch die Begegnung, in ihm können wir das ausdrücken, was sich in der Begegnung oft nicht in Worte fassen lässt oder wofür die Worte zu schwach, zu leer scheinen – ich mag dich, schön, dass du da bist, verzeih' meine Unaufmerksamkeit, mein Fehlen. Das Geschenk vermag dies, mehr als Worte, in einer symbolischen Weise auszudrücken.

Das Geschenk als Gabe ist auch in eine Logik des Austausches eingebettet, es hat aber mit einem Miteinander zu tun, das gerade nicht unter die Kriterien des Marktes und der Ökonomisierung fällt. Es ist etwas, das nicht »verrechenbar« und nicht »erfassbar« ist, es steht für eine Logik des Austausches, die auf ein »Mehr« hinweist. Es steht dafür, dass es in unseren Beziehungen und der Gestaltung unseres Miteinanders nicht bloß um Verrechenbares geht, sondern dass es auch etwas gibt, das »gratis« ist. »Gratis« ist in seiner Wortbedeutung von »gratia« abgeleitet, die Gabe, die Huld, die Gnade, in der Geschichte christlichen Glaubens die »Gnade«, das »Mehr« der »überströmenden« und sich nicht erschöpfenden Liebe Gottes. Die Logik des Austausches, für die das Geschenk steht, ist eine »Logik der Gratuität«, eine »Logik der Gabe«. Das Geschenk ermöglicht es, unser Miteinander menschlicher zu machen und in dieses Miteinander den Ton und die Farbe der Freundschaft hineinzubringen.

Gott selbst schenkt sich

In auch heute noch beeindruckender Weise hat der große Thomas von Aquin (1224/25-1274) diesen Freundschaftsgedanken zu einem Schlüssel seiner Theologie gemacht. Er

greift dabei zurück auf Aristoteles. Freundschaft ist das, was Miteinander gestaltet; Thomas überträgt dieses Motiv auf die Beziehung von Gott und Mensch, es wird zum Schlüsselbegriff für das Gnadengeschehen. Thomas hat dabei das gesamte Geschehen von Geben und Empfangen im Blick. Da ist der Freund, der das Geschenk seiner Freundschaft gibt, da ist der Freund, der sie empfängt. Das Geschenk hat sowohl die Dimension des Gebens als auch des Empfangens, es steht zutiefst für das Ganze des Begegnungsgeschehens. Genau darin kommt zum Ausdruck, was Gnade – »gratia« – ist: Gott selbst schenkt sich, seine Freundschaft, er tritt in Beziehung zum Menschen, und diese Beziehung wächst dann, wenn der Mensch Gott zum Freund wird, wenn er das Geschenk seiner Freundschaft annimmt. Annahme des Geschenkes ist immer eine Entscheidung unserer Freiheit, und auch darin drückt sich das nicht »Verrechenbare« der »Logik der Gabe« aus. Gott überfordert uns nicht, er schenkt sich uns, und wenn wir bereit sind, können wir uns verwandeln lassen und in die Gestalt der Freundschaft Gottes hineinwachsen.

Was Geschenk Gottes für uns ist, ist in ganz besonderer Weise an Weihnachten sichtbar und konkret geworden. Gott wird Mensch, damit der Mensch Kind Gottes werde – wie die Kirchenväter unermüdlich formuliert haben. Der Einbruch Gottes in unsere Welt, seine »Inkarnation«, ist das freiest mögliche Geschenk, Gott tat es aus Liebe, aus einer Liebe, die nicht einmal mit der Erwidigung dieser Liebe rechnen konnte. Das Wort ist Fleisch geworden, es kam in die Welt, und die Seinen nahmen es nicht an – so einer der ganz großen Weihnachtstexte, der Johannesprolog (Joh 1). Was Gratuität ist, was Logik der Liebe bedeutet, enthüllt sich im Blick in die Krippe und durch sie hindurch im Blick auf das Kreuz von Golgotha. Gott hat sich in seinem Sohn Jesus von Nazareth geschenkt, ganz, bis hinein in den Tod. Die Geschenke, die wir zu Weihnachten machen, sind als Antwort gedacht auf das Geschenk der Liebe, das Gott für uns ist in Jesus Christus, dem Kind in der Krippe, dem wir – wie die Hirten, wie die Könige aus dem Morgenland – huldigen. Wir danken einander und darin Gott, Christ und Christin sein zu können – aus der Freundschaft Gottes leben zu können, wie sie in der Heiligen Nacht Gestalt angenommen hat.

Die Logik der Gabe

Interessant ist, dass in der gegenwärtigen politischen Philosophie, in ganz säkularen Kontexten, das Thema der Freundschaft und damit die Dimension einer »Logik der Gabe« neu an Bedeutung gewinnt. Unser politisches und soziales Gemeinwesen kann nicht nur nach Gerechtigkeitsprinzipien gestaltet werden, es gibt Grenzen von Recht und Ökonomie und Differenzen, die nicht aufhebbar sind. Ganz besonders wird dies in den aktuellen Diskussionen um Migration, das Asylrecht, die Begegnung mit Fremden deutlich. In der französischen Philosophie – bei Paul Ricoeur oder Jacques Derrida – gewinnt der Begriff der Gastfreundschaft an Bedeutung; in der dem Fremden, vielleicht sogar dem »Feind«, dem Asylbewerber gewährten Gastfreundschaft wird in besonderer Weise das »Mehr« der Gerechtigkeit, die »Logik der Gabe«, die Gratuität des Miteinanders deutlich. Die Begegnung mit Fremden – den Armen, den Entrechteten, Armut- und Gewaltflüchtlingen, Angehörigen anderer Religionen usw. – weist darauf hin, dass es Dimensionen des Miteinanders gibt, in denen ich dem anderen nicht »gerecht« werden kann; Differenzen bleiben, ein Gefälle in der Beziehung, wir sind nicht »gleich«, gerade wenn wir den Maßstab der Gerechtigkeit anlegen. Um aber gerade in diesen Beziehungen dem und der Anderen als Person doch »gerecht« werden zu können, muss sich der neue Horizont einer »Ökonomie der Gabe« öffnen. Gastfreundschaft dem Fremden gegenüber kann dazu

ein Schlüssel sein: dem Fremden wird das Haus geöffnet, er tritt über die Schwelle und mit diesem Schritt entsteht Neues – »der Gast lässt Gott herein«, so hat Romano Guardini bereits in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts formuliert.

Im Film »Nostalgia« von Andrej Tarkovsky ist dieses Thema der Fremde sehr vielschichtig durchgespielt. Ein Mann, der sich selbst »fremd« ist – ein »pazzo«, ein Geisteskranker – gewährt dem Fremden, einem russischen Exilanten, Gastfreundschaft, er reicht ihm Brot und Wein, er lässt ihn teilhaben an seiner Herzensmusik, dem Chor »Freude, schöner Götterfunken« aus Beethovens 9. Symphonie; zwischen den beiden »Fremden« entwickelt sich eine Beziehung, es kommt zu einem Rollentausch, der eine empfängt sich durch den anderen auf neue Weise. Jacques Derrida drückt diesen Rollentausch in seinen Vorlesungen zur Gastfreundschaft auf folgende Weise aus: »Der Gastgeber nimmt und empfängt ... Der Hausherr ist bei sich zu Hause, doch tritt er nichtsdestoweniger dank des Gastes – der von draußen kommt – bei sich ein. Der Herr tritt also von drinnen ein, als ob er von draußen käme. Er tritt dank des (*grâce au*) Besuchers bei sich ein, durch die Gnade (*par la grâce*) seines Gastes.«¹ Was Gratuität ist in der Begegnung mit dem Anderen, wird in der gewährten Gastfreundschaft auf ganz besondere Weise deutlich. Ich selbst empfangen mich durch das Geschenk des Anderen neu, gerade wenn ich selbst ihm oder ihr das Geschenk der offenen Tür mache. Hier verdichtet sich, was Geschenk ist – in der Tiefe ein Ausdruck unserer Beziehung zum Anderen, zutiefst auch zum Fremden, gerade zu dem, von dem ich nichts »erwarte«, weil ich ihn nicht kenne, weil der Andere in seiner Nacktheit und Armut – der Flüchtling, der Migrant – mir nichts anderes geben kann als sich selbst.

Eine solche »Logik der Gabe« muss in unseren globalen Zeiten der neuen Nähe zum Fremden und zur Fremde einen Ort finden in den politischen Diskursen; »Gegenseitigkeit«, so schreibt Dorothee Sölle, ist einer der entscheidenden Begriffe für die Gestaltung einer Gemeinschaft, eines Miteinanders, das Zukunft hat. Gerechtigkeit gehört sicher dazu, doch »eine gerechte Beziehung sowohl zwischen den Menschen wie zwischen Gott und den Menschen braucht andere Formen des Miteinanders ... Die Beziehung zwischen Menschen ist nicht als eine Zutat zur Substanz, nicht als eine bloß je und dann aktualisierte Möglichkeit anzusehen, sondern als *arché*, den Ursprung, das ‚im Anfang‘ der Schöpfungsgeschichte zu befreien.«² Die Beziehung zum Anderen ist der Raum für diese »Logik der Gabe«. Wir müssen aber erst wieder lernen, wirklich zu schenken, das Geschenk aus den Verpackungen der Konsumindustrie herausholen und seinen ursprünglichen, verloren gegangenen Sinn wieder entdecken – dann kann uns die »Logik der Gabe« als grundlegende Dimension eines guten Lebens, eines gerechten Miteinanders aufgehen.

Das Weihnachtsfest als Lernort

Die Kirchen können vielleicht gerade zu einem solchen neuen Lernen beitragen, sie können Orte bereitstellen, an denen die Kultur des Schenkens wieder eingeübt werden kann. Die Kirche ist eine der großen Lebensformen der Freundschaft Gottes, darauf hat insbesondere das 2. Vatikanische Konzil in seiner Kirchenkonstitution »Lumen Gentium« hingewiesen. »Christus ist das Licht der Völker«, so beginnt die Kirchenkonstitution. Von Jesus Christus her und dem Geschenk der Liebe und Freundschaft Gottes in ihm hat die Kirche sich je zu verstehen, alle ihre konkreten institutionellen Formen müssen sich daran orientieren. Sie ist dann »Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit«, so »Lumen Gen-

tium« Nr. 1. Auf den unterschiedlichen Ebenen ihres Wirkens, in Liturgie, Verkündigung und Diakonie kann Kirche auf die Dimension der Gratuität im Miteinander aufmerksam machen. Genau das ist »Evangelisierung«, Ansage der guten Botschaft des lebendigen und Leben stiftenden Gottes – wenn in Zeiten der Ökonomisierung der Geschenkkultur etwas aufgeht von dem »Mehr« der Liebe, wenn die »Logik der Gabe« im gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Miteinander durchscheint und den Ton und die Farbe der Freundschaft hineinbringt.

Das Weihnachtsfest ist im Grunde »der« Lernort für diese »Logik der Gabe«. Gott schenkt sich uns Menschen, er fordert oder überfordert uns damit nicht, Gott hat sein Geschenk nicht in Glanzpapier gepackt, es lag bei denen, die kaum etwas haben, in einer Krippe, Gott hat sich »klein« gemacht, er wird Kind, und die Ohnmacht des Kindes ordnet die Macht der Welt neu, auch heute. Wenn wir uns wieder an diesen ursprünglichen Sinn von Weihnachten herantasten, so können wir das »Unverrechenbare«, das zutiefst Freie, das nicht Einforderbare der »Logik der Gabe« neu lernen, wir lernen den Sinn dessen verstehen, was »gratis« ist – wirkliche Freundschaft, und nicht nur die den Bekannten und Vertrauten gegenüber, vielmehr gerade auch die den Fremden, den Migranten, den Armen, Wohnsitzlosen, den Kranken und Alten gegenüber.

¹ J. Derrida, Von der Gastfreundschaft. Mit einer »Einladung« von Anne Dufourmantelle, hg. von P. Engelmann, Wien 2001, 90/91.

² D. Sölle, Was erreicht ist – was noch aussteht. Einführung in die Feministische Theologie, in: I. Dingel (Hg.), Feministische Theologie und Gender-Forschung. Bilanz, Perspektiven, Akzente, Leipzig 2003, 9-22, hier: 18/19.



Prof. Dr. Margit Eckholt

Studium der Katholischen Theologie,
Romanistik und Philosophie

Professorin für Dogmatik an der Philosophisch-
Theologischen Hochschule der Salesianer Don
Boscos in Benediktbeuern

Leiterin des Stipendienwerkes Lateinamerika-
Deutschland e.V.

Vorsitzende der Theologischen Kommission des
Katholischen Deutschen Frauenbundes

Mitglied von AGENDA – Forum katholischer
Theologinnen e.V.

E-Mail: eckholt@pth-bb.de